

Spannungsfeld zwischen Erziehung und Clearing

Vorstellung

Martin Breibert Kinderschutzzentrum Berlin e.V

- Beratungsstelle Neukölln
- Beratungsstelle Hohenschönhausen
- Kinderwohngruppe
- Der Vorstand
- Autonomie der einzelnen Mitarbeiter
- Arbeitsweise der Kinderwohngruppe

Die Kinderwohngruppe sieht neben dem Clearing der Familiensituation die Beziehungsarbeit im Alltag als wesentlichen Teil ihrer Arbeit. Jedes Kind in unserer Gruppe bekommt ein besonderes Beziehungsangebot, das durch den Bezugsbetreuer bei den therapeutischen Einzelstunden noch verstärkt wird. Diese Beziehungsangebote haben unserer Erfahrung nach die besten Heilungserfolge. Viele junge Menschen mit frühkindlichen Traumata haben eine positive Entwicklung genommen, wenn sie mindestens einmal in ihrem Leben eine echte Beziehungsbindung zu einer Betreuungsperson eingegangen sind.

Wenn die Weichenstellung für die Kinder zur Belastungsprobe im Alltag wird

Kinder, die in einer solchen Krisengruppe, wie der Kinderwohngruppe des KSZ, aufgenommen werden, sind in der Regel nicht vorbereitet. Sie werden plötzlich aus ihrer Familie in Obhut genommen und meist sofort danach in die Krisengruppe gebracht. Dieser Vorgang wird in der Regel mit unterschiedlichen Gefühlen bei allen Beteiligten, begleitet. Angst auf der einen Seite der Eltern ihr Kind für immer zu verlieren, Angst bei den Kindern was auf sie zukommen wird und Sorge bei den zuständigen SozialarbeiterInnen, ob ihre Entscheidung, das Kind unterzubringen, die richtige war.

Aber auch Erleichterung bei den Kindern, endlich Hilfe zu bekommen, Erleichterung bei den SozialarbeiterInnen nicht mehr gewartet zu haben und Erleichterung bei den Eltern, auch wenn sie es sich oft nicht eingestehen wollen, dass endlich etwas passiert.

Mit all diesen Gefühlen kommen nun alle in die Wohngruppe.

Aber auch bei den Kindern der Krisengruppe gibt es immer wieder Ängste. Ein neues Kind kommt: wird es ein Freund oder ein Feind, ein Spielkamerad oder ein Konkurrent sein?

Die Kinder kommen aus einer Krise in eine Krise.

Viele Fragen sollen nun geklärt werden:

- Wo wird der zukünftige Lebensmittelpunkt des Kindes sein
- Haben die Eltern genug Ressourcen, um ihr Kind wieder zu sich zu nehmen
- Lassen sich die Eltern auf einen Hilfeprozess ein
- Gibt es ausreichend zusätzliche Hilfen, um die Kindeswohlgefährdung aufzuheben
- Wie ist der Entwicklungsstand des Kindes
- Welche Auffälligkeiten zeigt das Kind
- Wie tief sitzen Traumata und Belastungen aus der Vergangenheit
- Was braucht das Kind um seine zukünftigen Lebensschritte zu bewältigen
- Können Kindeswohl und Kindeswille in Einklang gebracht werden

Um diese Fragen zu klären müssen sich die Kinder mit ihren Eltern auf einen schwierigen Prozess einlassen. Dieser Prozess ist sowohl für die Eltern als auch für die Kinder oft etwas Neues, etwa Ungewohntes. Plötzlich gibt es regelmäßige Termine bei Beratern, bei SozialarbeiterInnen, bei Gutachtern und möglicherweise sogar beim Familiengericht. Darüber hinaus müssen die Kinder, in einer für sie sehr ungewohnten Situation, in einer Kinderwohngruppe leben, in einer Gruppe wo noch andere Kinder leben, die ebenso wie sie selbst, starke Belastungen und Auffälligkeiten haben. Dies ist eine große Herausforderung für alle Beteiligten.

Die Kinder lassen sich meist auf diese Herausforderung ein. Sie gehen in der Regel, während des Aufenthalts, durch verschiedene Phasen:

- Ankommen und anpassen
- Einlassen und sich zeigen
- Stagnieren und leiden
- Zurückfallen und verabschieden

Jede dieser Phasen verlangt von den Betreuern einfühlsame und individuelle Erziehungsschritte. Wir müssen uns aber an dieser Stelle die Frage stellen: „Können oder sollen Kinder in einer Krisengruppe erzogen werden? Ist es unsere Aufgabe Kinder zu erziehen?“ Meine Antwort lautet eindeutig: „Nein“ - Nein? „Kinder können doch ohne Erziehung nicht gedeihen, nicht vernünftig groß werden und schon gar nicht in so schwierigen Gruppen, wie wir sie in Clearinggruppen finden, bestehen.“

Wir haben hier eindeutig keinen Erziehungsauftrag, sondern einen Clearingauftrag.

Wir geben am Ende des Aufenthaltes eine Empfehlung ab wo der zukünftige

Lebensmittelpunkt der Kinder sein soll. Wir können kein „repariertes, wohl erzogenes“ Kind am Ende dem Jugendamt oder seinen Eltern übergeben.

Dass die meisten Kinder am Ende doch vieles gelernt, vieles mitgenommen, Auffälligkeiten abgelegt, Verhaltensweisen erlernt und sogar Erziehungsfortschritte verinnerlicht haben, liegt nicht daran, dass wir sie erzogen haben, sondern daran, wie wir den Kindern begegnet sind und wie wir sie auf diesem schwierigen Weg begleitet haben.

Aus diesem Grund nennen wir Betreuer aus unserer Kinderwohngruppe dies nicht Erziehungsschritte sondern Beziehungsarbeit.

Wir bieten den Kindern Beziehung an.

Wenn ich morgens zum Dienst in die Wohngruppe komme, bin ganz da, mit all dem was mich ausmacht. Ich begegne den Kindern auf der Beziehungsebene gleichwertig. Nicht zu verwechseln mit gleichberechtigt. Ich möchte respektvoll behandelt werden und behandle mein Gegenüber respektvoll. Ich möchte mich in der Kindergruppe wohl fühlen und die Kinder dürfen sich ebenfalls wohl fühlen. Ich meine immer das Gegenüber und ich möchte immer gemeint werden. Sätze wie: „Wir machen das hier nicht so oder du hast dies oder das jetzt zu machen!“ ersetzen wir durch die Wörter: „Ich möchte, dass du jetzt dies tust.“

Diese Gleichwertigkeit bezieht sich immer auf die Beziehungsebene nicht aber auf die hierarchische Ebene. Jeder Wunsch, jedes Bedürfnis und jede Verweigerung ist erlaubt. Dies bedeutet aber nicht, dass all diese Wünsche von uns erfüllt werden, denn der Verantwortliche und der Bestimmer ist der Erwachsene. Wir sind es, die die Grenzen abstecken, wir sind es die den Handlungsspielraum gestalten, begrenzen. Innerhalb dieses Spielraumes herrscht Autonomie für das Kind. Niemand kann gezwungen werden Beziehung einzugehen. Unser Gegenüber hat die Freiheit innerhalb unseres abgesteckten Spielraumes frei zu handeln. Rebeca Wild spricht in diesem Zusammenhang von „*vorbereiteter Umgebung, das heißt einer Umgebung, in der die Erwachsenen aktive Gefahren abwehren, aber in der sie Kinder ohne Erwartungen und Forderungen Schritt für Schritt eigene Erfahrungen machen lassen.*“¹

Oft läuft bei Kindern in Kriseneinrichtungen ihr Verhalten aus dem Ruder. Sie sind dann stark auffällig und tun dies häufig mit massiven Grenzüberschreitungen. Diesen Grenzüberschreitungen können wir mit Interventionstechniken begegnen. Wenn wir in diesem Vorgehen unser Beziehungsangebot und die Freiheit der Kinder in die Waagschale werfen, ermöglichen wir ihnen, trotz aller Auffälligkeiten, selbst ihren Problemen zu begegnen und nach so genannten „Ausrastern“ wieder zurück in die Beziehung zu finden. Dies versuche ich an Folgendem zu verdeutlichen:

- schwächste und stärkste Interventionstechnik (im Dialog mit den Zuhörern erklären) (Wir stellen uns eine Situation in der Küche vor, der Betreuer bereitet gerade das Abendbrot vor und ein Kind bekommt einen „Ausraster“ weil es sich ungerecht behandelt fühlt. Nun was ist zu tun?)

Video Spirit I

Besprechen des Videos.

Video Spirit II

Ein anderes Beispiel für Beziehungsarbeit ist das so genannte Afrikaspiel:

Das Afrikaspiel ist eine ritualisierte Methode mit kleinen Kindern spielerisch in Beziehung zu treten, körperliche Begegnungen zu ermöglichen, Nähe- und Distanzproblematiken alltagspädagogisch zu begegnen und therapeutisch zu bearbeiten. Diese Methode ist aus der Ergotherapie entlehnt und ist in der Literatur unter „Kleine Krabbelfinger“ bekannt. Bevor ich auf die pädagogische Zielrichtung dieser Methode eingehe, möchte ich es kurz erklären:

Die Kinder sitzen auf einem Hocker oder auf einer Decke auf dem Boden. Der Pädagoge erzählt nun mit seinen Händen auf dem Rücken des Kindes eine Geschichte über verschiedene Tiere, die in Afrika leben. Winzige Ameisen laufen über den Rücken, schwere Elefanten trampeln dazwischen, schnelle geschmeidige Wildkatzen verfolgen ängstlich flüchtende Antilopen.

Die Kinder versuchen die Tiere zu erkennen, um sie dann zu benennen.

Diese Übung wird meist in der Gruppe mit mehreren Kindern durchgeführt. Eine Geschichte, die auf dem Rücken erzählt wird, dauert ca. 5 Minuten, dann ist ein anderes Kind an der Reihe.

In stationären Einrichtungen, wie in der Kinderwohngruppe des Kinderschutzzentrums, leben meist Kinder mit verschiedenen Bindungsstörungen und grenzüberschreitendem Verhalten. Es gelingt den Kindern oft nicht, die zu der Situation passende Distanz zu ihrem Gegenüber einzunehmen. Es kann sein, dass sie fremden Personen viel zu nahe kommen, ihnen sofort auf den Schoß klettern wollen, oder ihren Bezugsbetreuer plötzlich ignorieren oder bei ganz normalen Gesprächen deutlich zu dicht kommen wollen. Diese Kinder haben große Schwierigkeiten zu erkennen, in welchen Situationen welche Nähe oder Distanz einzunehmen ist. Auf Grund ihrer frühkindlichen Bindungstraumatas haben sie ein großes Entwicklungsdefizit in diesem Bereich.

Das Afrikaspiel ist eine sehr gute Möglichkeit, diesen oben genannten Störungen zu begegnen und eine gesündere Entwicklung einzuleiten.

Da diese Kinder meist ein „übergriffiges“ Verhalten zeigen, sind ritualisierte Übungen wie das Afrikaspiel besonders gut geeignet, sich im Nähe-Distanzverhalten zu üben. Bei nicht ritualisierten Begegnungen muss das Gegenüber (der Pädagoge) die nötige und der Situation

angepasste Nähe oder Distanz durch Grenzsetzungen regeln. Z.B.: „Ich möchte nicht, dass du mich da berührst!“ oder: „Nimm deinen Kopf etwas weg von meinem, das ist mir zu nah!“ Aber auch zwischen den Kindern in der Gruppe gelingt es ihnen oft nicht die Grenzen jedes einzelnen zu respektieren und zu wahren. Bei Tobespielen z.B. merken sie oft nicht, wann welche Aktivität dem Gegenüber Schmerzen oder andere Unannehmlichkeiten bereitet. Auch hier muss der Pädagoge grenzsetzend eingreifen. Folgendes Beispiel soll dies verdeutlichen:

Der 5 jährige Junge Max hat sich beim Toben leicht den Arm verdreht. Nun liegt er weinend auf der Matte. Bevor ein Erwachsener zur Hilfe kommen kann, versucht ein 4 jähriges Mädchen Gabi ihn zu trösten. Sie läuft besorgt mit den Worten: „Aua Max Aua!“ auf ihn zu und legt sich plötzlich lachend mit dem Bauch auf den Kopf von Max. Als der Pädagoge Gabi von Max herunterhebt, fängt sie auch an zu weinen und kann nicht verstehen, dass ihr trösten nicht geholfen hat.

Bei ritualisierten Übungen, kann es ohne Zurückweisungen gelingen ein eigenes Empfinden von angenehmer Nähe oder nötiger Distanz zu erfahren und die Kinder können dadurch lernen, wo ihre eigenen und die Grenzen der Anderen sind.

Manche Kinder können Tiere, die auf ihrem Rücken mit den Händen des Pädagogen laufen, nicht spüren oder verwechseln leichte Berührungen (Ameise) mit starken (Elefant) oder erkennen den Unterschied zwischen langsam (Schnecke) und schnell (Antilope) nicht. Diese Kinder können dann meist ihre eigenen Bedürfnisse auch nicht „spüren“. Trampelt jemand über meine Bedürfnisse oder schleicht er einfach über mich hinweg. Durch diese Erfahrung, werden ihre Sinne geschärft und nach einiger Zeit auch im Alltag bei anderen Grenzsituationen, positiv umgesetzt.

Neben den oben genannten Vorteilen des Afrikaspiels müssen sich die Kinder dabei im sozialen Miteinander üben (sie müssen warten bis sie an der Reihe sind) **und das „Afrikaspiel“ macht den Kindern richtig viel Spaß.**

Die Eltern von Kindern, die in Krisengruppen untergebracht sind, haben meist Probleme sich auf ein Arbeitsbündnis mit der Einrichtung einzulassen.

Sie fühlen sich beobachtet und wollen besonders deutlich machen, was für gute Eltern sie sind. In der Regel steht ihnen aber der Grund, warum ihr Kind untergebracht wurde im Weg. Sie versuchen dann oft am Anfang des Hilfeprozesses die Krisengruppe schlecht zu machen. Sie beschwerten sich bei den Betreuern, dass ihre Kinder z.B. nicht richtig angezogen sind, dass sie nicht richtig beaufsichtigt werden oder dass ihren Kindern sogar Gewalt angetan wird. Nun ist es unsere Aufgabe diese Barrieren zu überwinden und mit den Eltern so in Kontakt zu kommen, dass sie sich auf einen sinnvollen Hilfeprozess einlassen können.

Die Kinder sind die Leidtragenden, denn die Eltern agieren vieles über sie aus. Sie gestalten den Abschiedsprozess nach einem Besuchsnachmittag so, dass ihre Kinder schreien oder weinen: „Mama soll hier bleiben, ich möchte mit dir mitgehen!“ Obwohl die Kinder sich in der Regel nach dem Besuch schnell wieder beruhigen und in der restlichen Woche kaum von ihren Eltern sprechen, leiden sie darunter.

Sie kommen in einen Loyalitätskonflikt: **„Ich fühle mich in der Gruppe, mit meinem Betreuer wohl und ich liebe meine Eltern.“** Wenn Eltern es gelingt diesen

Loyalitätskonflikt zu vermeiden, die Hilfe anzunehmen und uns Helfer nicht als Konkurrenten zu sehen, müssen die Kinder nicht mehr diesen Erwartungen entsprechen, können dann ihre Auffälligkeiten beiseite schieben und einen eigenständigen Entwicklungsprozess einleiten. Sie sind dann frei von Zwängen, Zwänge die entstehen, wenn sie als Ausdruck der Zuneigung zu ihren Eltern so tun, als würde es ihnen in der Gruppe nicht gut gehen.

Hier passt meiner Meinung nach folgende Aussage von Eugen Drewermann sehr gut dazu:

„Ob ich sein und werden darf was ich in Wahrheit bin, ohne Rücksichtnahme auf Erfolg, auf Andere? Dort aber, wo ich in meinem Wesen nicht angenommen, schlicht gesagt, nicht geliebt werde, dort werde ich mich ständig rückversichern müssen in der Anpassung an die Vorgegebenheiten, an die Vorschriften, an das 'man tut – man tut nicht' (was die Eltern wollen). Anpassung jedoch ist der sicherste Weg in den Widerspruch zu mir selbst. Wo nicht mehr feststeht, dass es mich geben darf, da werde ich versuchen nachzuweisen, dass es mich geben muss!“²

Wir beobachten diese Situation oft, wenn der Clearingprozess knapp vor der Entscheidung steht. Besonders ausgeprägt ist diese Situation dann, wenn sich abzeichnet, dass unsere Empfehlung Fremdunterbringung sein wird. Unter der Woche sprechen die Kinder darüber was in ihrer Familie war und was sie nicht mehr wollen. Sie setzen sich damit auseinander, wie es wohl sein wird, wenn sie in eine neue Kinderwohngruppe kommen werden. Am Wochenende, wenn sie Besuch haben, fallen sie aber oft in alte Auffälligkeiten zurück und demonstrieren mit all ihren Möglichkeiten, welche sie zur Verfügung haben, dass sie den Erwartungen ihrer Eltern entsprechen können.

Ich möchte ihnen nun 6 Thesen in diesem Zusammenhang vorstellen:

- Traumatisierte Kinder bewahren sich ihren Traum von heiler Familie
- Trotz ihres Traumes haben sie eine realistische Einschätzung ihrer familiären Situation, die sie aber meist nicht beschreiben, sondern durch Symptome und Auffälligkeiten ausdrücken
- Kinder sehnen sich nach verlässlicher Beziehung
- Erfahren sie verlässliche Beziehung durch einen professionellen Helfer erleben sie eine innere Gesundung
- Besuchskontakte in geschütztem Rahmen ermöglichen auch zu den Eltern eine neue Qualität der Begegnung
- In diesem geschützten Rahmen der Einrichtung erleben die Kinder oft aber einen Loyalitätskonflikt zwischen dem was ihnen gut tut und ihrer familiären Zugehörigkeit

Wir Betreuer, die Beziehung anbieten, müssen natürlich echt sein, da sein und unsere Verantwortung ins Feld führen. Verantwortung heißt in diesem Zusammenhang auch Stellung zu nehmen. Stellungnahme gegenüber den Eltern und gegenüber den Kindern. So sind wir zwar ein Teil des Loyalitätskonfliktes, denen die Kinder ausgesetzt sind. Wir gehen aber offen damit um und bleiben in Beziehung. Es nützt den Kindern nichts, wenn wir unsere Einschätzung über ihre Zukunft geheim halten oder sie verwaschen darstellen.

1. spüren die Kinder wie wir zu diesem Sachverhalt stehen und
2. werden wir uns dann selbst nicht gerecht.

Vielmehr ist es unsere Verantwortung offen damit umzugehen. „Ich möchte, dass du in Zukunft in einer anderen Kinderwohngruppe groß wirst, ich glaube zu hause wird es dir nicht gut gehen. Ich finde es schön, dass du deine Eltern magst und sie dich regelmäßig besuchen können. Du darfst dich wohl fühlen, wenn ihr zusammen seid.“

Natürlich ist es immer einfacher, wenn alle am Hilfeprozess Beteiligten einer Meinung sind. Die Eltern sind ein Arbeitsbündnis eingegangen. Die Kinder dürfen sich in der Wohngruppe wohl fühlen und am Ende des Clearingprozesses wird die Familie wieder zusammengeführt.

Das Jugendamt ist froh, dass ihr erzwungenes Hilfeangebot ge-griffen hat und die Kostenstelle spart viel Geld.

Doch leider, so ist unsere Erfahrung, wurden in den letzten 5 Jahren nur 1/3 der Kinder wieder nach Hause geführt. Die meisten Familien finden keinen Weg wieder zueinander. Hier ändert sich der Hilfeauftrag nach der Entscheidung der Fremdunterbringung. Es ist nun unser vorrangiges Ziel mit den Eltern daran zu arbeiten wie sie trotz dieser Tatsache hilfreich und wichtig für ihre Kinder bleiben oder werden.

Am Anfang meines Vortrages habe ich gesagt, dass wir die Kinder nicht erziehen wollen, sondern, dass wir in erster Linie Beziehungsarbeit in den Mittelpunkt rücken. Durch diese Art des Umganges binden wir die Kinder in der Zeit ihres Aufenthaltes an uns und die Gruppe. Nur so, glauben wir, können sie einen ersten Schritt in die Gesundung tun. Sind die Weichen für ihre Zukunft gestellt, müssen wir aber auch Zeit und Energie für den Abschiedsprozess aus der Clearinggruppe aufwenden. Die Kinder müssen sich verabschieden können, nur so gelingt eine erfolgreiche Trennung. Sie können dadurch das Erlebte und ihre Fortschritte bergen und nachhaltig in ihrem weiteren Lebensweg umsetzen. Ist der Abschiedsprozess zu kurz, erleben wir oft, dass die Kinder die Wohngruppe, in der sie oft ½ Jahr lebten, schlecht machen müssen. Dies tun sie deshalb, weil es ihnen dann offensichtlich leichter fällt, zu gehen. „Du bist blöd, die Wohngruppe ist scheiße, ich bin froh, dass ich gehen muss!“, sind Worte die wir schon in diesem Zusammenhang gehört haben.

Wir legen sehr viel Wert auf einen individuellen Abschiedsplan, mit ausreichend Zeit, um dem Kind den Übergang in eine neue Gruppe zu erleichtern.

Diese Art der Beziehungsarbeit verlangt von allen Mitarbeitern eine hohe Professionalität. Sie müssen sich mit ihrer Lebensgeschichte auseinander setzen, lernen, eigene Probleme von denen der Klienten klar zu unterscheiden und bereit sein sich immer wieder neu hinterfragen zu lassen. Klienten, sowohl Eltern als auch Kinder, treffen zielsicher den wunden Punkt eines Jeden. Mit diesen Anforderungen dürfen wir uns und unsere Kollegen nicht alleine lassen. Regelmäßige Supervisionen und Fortbildungen auf Fall- und auf Teamebene sind Grundvoraussetzungen, dass diese Arbeit gelingen kann.

Die Kinder, denen ich in meinen 15 Jahren Kinderschutzzentrum begegnet bin, hatten oft ein schweres Schicksal hinter sich, kamen mit vielen und heftigen Auffälligkeiten zu uns und durchlebten einen schwierigen Prozess in unserer Gruppe. Nicht allen ist es gelungen aus dieser Zeit etwas für ihr Leben mitzunehmen, aber den meisten. In diesen 15 Jahren hatten wir in unserem Team nur eine sehr kleine Fluktuation am Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen. Dies ist keine Selbstverständlichkeit in diesem Arbeitsfeld. Wir glauben, dass dies nur möglich war, weil wir uns wirklich auf unsere Klienten eingelassen haben, weil wir in Beziehung getreten sind und immer dafür gekämpft haben sich genug Zeit zu nehmen. Heutzutage soll alles schnell gehen und schnell entschieden werden. Wenn wir uns nicht die nötige Zeit dafür nehmen, können aus meiner Sicht das Zusammenleben in der Gruppe mit diesen schwierigen Kindern und der Clearingprozess nicht gelingen.

Martin Breibert +49 171 2643212

MNBreibert@t-online.de oder b.breibert@kszb.de

Distelpfad 12

13591 Berlin

1. **Rebeca Wild:** Bewusstseinswandel in der Pädagogik, aus Braucht eine neue Generation eine neue Pädagogik? Tagungsbericht Otto Müller Verlag Salzburg 1992 S 105
2. **Eugen Drewermann:** dein Name ist wie der Geschmack des Lebens, Freiburg 1986 S. 104